

Flüstertöne vor dem Wiener Neujahrsgruß

Neujahrskonzert. Daniel Barenboim und die Philharmoniker machten den musikalischen Auftakt zum Neuen Jahr zur differenzierten Klangbotschaft. Auch Altbekanntes war an diesem dankenswert klamaukfreien Vormittag neu zu entdecken.

VON WILHELM SINKOVICZ

Im entscheidenden Moment flüsterte Daniel Barenboim: „Die Wiener Philharmoniker und ich wünschen Ihnen“ – dann kam im vollen Fortissimo das „Prosit Neujahr“. Ein Gspäß an diesem von den notorischen Gspassetn wunderbar freien Vormittag. Was es an Faschingseinlagen zu verzeichnen gab, beschränkte sich – von artigen, in zartem Rosa zum prächtigen Blumenschmuck passend gehaltenen Schallbechern der Fagotte abgesehen – aufs Musikalische.

Man sang die morgenländische Melodie der Karawane im „Egyptischen Marsch“, man lachte im rechten Rhythmus der Polka „Ohne Sorgen“ von Joseph Strauss. Und der Maestro überließ den abschließenden „Ratzkymarsch“ den Musikanten, um während dessen jedem einzelnen von ihnen die Hand zu schütteln. Der Durchmarsch durch den Wald von Notenpulten dauerte ziemlich genau so lange wie der Marsch – und bot noch hinreichend Gelegenheit, den wie gewohnt glücklich paschenden Hörern zu signalisieren, dass sie zumindest das Trio in Ruhe anhören könnten.

Da war freilich das Konzertereignis schon vorbei und der Normalfall des 1. Jänners gegen 13.40 Uhr im Goldenen Wiener Musikvereinssaal eingetreten. Was die vielen Musikfreunde mitnehmen durften, die davor seit 11.15 Uhr aufmerksam gelauscht hatten, was jene bekommen, die den Livemitschnitt via CD oder DVD – wie immer beinahe in Lichtgeschwindigkeit im Handel – nachhören, muss auf ein ganz anderes Blatt der philharmonischen Chronik notiert werden.

Musik „von innen heraus“

Das Neujahrskonzert Nr. 2 von Daniel Barenboim – er stand bereits 2009 am Pult – war ein außerordentliches musikalisches Erlebnis. Die Flüstertöne vor dem Neujahrgruß hatten Methode. Auch musikalisch ist an diesem Vormittag viel geflüstert worden, denn Barenboim versteht seine Arbeit als Interpret, im Falle der Musik der Strauss-Dynastie v. a. als die eines Klangregisseurs.

Und so subtil, wie er Farben mischt, um koloristische Feinheiten der Orchestrierung zu modellieren oder sonst unscheinbare Nebenstimmen in ihrer raffinierten Linienführung zu unterstreichen, arrangiert er auch die Dynamik der Walzer und Polkas mit geradezu fanatischer Detailfreudigkeit.

Phänomenal, dass er im Gegenzug die Phrasierungskünste und die rhythmisch-metrischen Balanceakte mit scheinbar höchster Freizügigkeit dem Orchester überlässt. Dass der Dirigent die Führung diesbezüglich ganz abgibt, ist zwar mit Sicherheit Illusion, doch



Dankbarer Jubel für die Philharmoniker und Daniel Barenboim – zum Ausklang des „Donauwalzers“ schwebte sogar ein Tanzpaar durch den Saal.

[APA]

ergeben sich Übergänge und Nahtstellen, die berühmten Auftakte und Ritardandi, auf diese Weise mit jener Natürlichkeit, die der Connoisseur meint, wenn er sagt, die Philharmoniker spielten diese Musik ohnehin von allein.

Wenn es ein augenzwinkerndes schauspielerisches Element im Barenboimschen Dirigat des TV-Ereignisses gibt, dann ist es dieses Illusionstheater, das immer nur dort gestalterische Aktivität suggeriert, wo den Musikern signalisiert wird, auf einem eben eingeschlagenen Weg mutig weiterzugehen, noch eins draufzusetzen, um den Effekt noch gehörig zu steigern.

Das ganze Konzert lang durfte man daher den Eindruck haben, Steigerungen und Entladungen würden hier nicht mutwillig erzeugt, ergäben sich vielmehr aus der Musik selbst, von innen heraus, nicht von außen draufgesetzt. Dass das immer so ist, wenn die Philharmoniker Walzer spielen, ist ein frommer Wunsch. Wenn es gelingt, beschert

es das pure musikalische Glück, das diese sogenannte „leichte Muse“ des Öfteren in den Bereich der großen Romantik verweist: Dass ein Spätwerk von Johann Strauss' Sohn wie der Brahms gewidmete „Seid umschlungen, Millionen“ der Gattung des „Konzertwalzers“ angehört, begreift man bei solchen Gelegenheiten sofort. Die jäh aufeinanderprallenden Gegensätze innerhalb der einzelnen Walzer sind nur noch unziemlich gebremst in Tanzschritte aufzulösen.

Symphonische Dichtungen

Die malerische Introduction wiederum gehört in die Regionen symphonischer Malerei eines Berlioz, eines Franz Liszt. Ein Stücklein wie der schon erwähnte „Egyptische Marsch“ wird zur großen symphonischen Dichtung, wenn man die pittoresken Details so konsequent deutlich macht. Da ist es nicht weit zu einem poetischen Opernfragment wie der „Mondscheinmusik“ aus Richard Strauss' „Capriccio“, das als Reverenz

vor dem Meister erklang, dessen Geburtstag sich 2014 zum 150. Mal jährt. Derselbe Anlass führte wohl zur Programmierung der harmonisch reichen „Dynamiden“ von Joseph Strauss, die das Urbild des beliebtesten „Rosenkavalier“-Walzers enthalten.

Beziehungreich hatte das klug gemischte Programm dieses Neujahrskonzerts bereits begonnen. Wer sich unter der „Helena“-Quadrille nichts vorstellen konnte, freute sich gleich nach den ersten Akkorden über bekannte Melodien, denn der jüngste Strauss-Bruder Eduard hatte mit diesem Stück, dem Sensationserfolg von Jacques Offenbachs „schöner Helena“, seinen Tribut gezollt, deren Lieder und Tänze ganz Wien im Frühjahr 1865 pfiß und sang.

So gingen am Neujahrsmorgen wieder wienersche Kulturbilder um die Welt – von den Philharmonikern in einer Qualität und Vollendung modelliert, die quer über den Globus wohl als konkurrenzlos empfunden wird.